

ZeitZeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Berlin, November 2005



*Glücklich nach einer gelungenen Probe:
zwei Schüler, Lehrerin Frau Scharff
und Frau Aselmeier*

Probe des Theaterstückes „Kinder im Ghetto“ an der Wilma-Rudolf-Oberschule in Dahlem

mit Unterstützung durch die Zeitzeugin
und Theaterkennerin Thessi Aselmeier



*Die Abiturientenklasse des Fachbereichs
Darstellendes Spiel im Hof ihrer Schule*

Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse im November 2005

Reinickendorf, Teichstr. 50 (Haus 5): Vivantes Forum für Senioren – U8 / Bus 122 bis „Paracelsusbad“

WAS WIRD VON MIR ALS AKTIVEM ZEITZEUGEN ERWARTET?

WAS IST EIN ZEITZEUGNIS?

Halbkreis am Mittwoch, **9.11.2005, 14.30 Uhr**

Zeitzeugen im Unterricht in einer 6. Klasse
Erfahrungsbericht eines Geschichtslehrers:

Manfred van der Kemp

Halbkreis am Dienstag, **29.11. 2005, 14.30 Uhr**

Was macht die Erinnerung zu einem Zeitzeugnis?
Vortrag und Diskussion mit

Prof. Dr. Ortfried Schäffter

Die Vorträge bieten die fast einmalige Möglichkeit, sich grundsätzlich mit Fragen der Zeitzeugenarbeit allgemein und in der Schule auseinanderzusetzen. Ob nun als neuer oder gestandener Zeitzeuge – hier können Sie Ihre Fragen, Vermutungen und Erfahrungen zu Ihrer Tätigkeit als Zeitzeuge einbringen und diskutieren. Wir freuen uns über Ihren Besuch!

Moderation: Eva Geffers

Übrigens:

Die ZZB veranstaltet wieder eine Weihnachtsfeier am 8.12.2005 um 14.30 Uhr in der Teichstraße!

Pflichtlektüre für Zeitzeugen

Eine Antwort auf Prof. Schäffter im letzten ZZBrief

Anfang September fand die 20. Berliner Sommer-Uni zum Thema „Erinnerungen als Beitrag zur Zukunftsgestaltung“ in der Humboldt-Uni statt. Prof. Dr. Ortfried Schäffter hielt hier einen von mehreren Hundert Interessenten besuchten Vortrag, und an drei Nachmittagen wurde in einer Arbeitsgruppe „Zeitzeugenarbeit“ unter sachkundiger Leitung auch unserer Vorsitzenden Eva Geffers über Konzeption und praktische Erfahrung der ZeitZeugenBörse diskutiert.

Herr Prof. Dr. Schäffter hat als Gründungsmitglied unserer ZeitZeugenBörse seine Erinnerungen an den Beginn der Arbeit im Zeitzeugenbrief Oktober geschildert. Er stellt – vermutlich ein wenig enttäuscht – die Fragen: Ob wohl die heutige ZeitZeugenBörse daran interessiert ist, etwas über die Ziele am Anfang zu erfahren und über das nachzudenken, was daraus geworden ist? Und wie geht es den Frauen und Männern der ersten Stunde, wenn sie feststellen, dass es sich anders entwickelt hat, als man sich das am Beginn vorstellte?

Ich meine: Wir haben Gelegenheit dazu, uns damit zu beschäftigen und sollten es tun.

Zu dem Thema ist eine Broschüre von Prof. Schäffter und anderen mit dem Titel „Bildungsarbeit mit Zeitzeugen – Konzeption und Realisierungsansätze“ als Band 9 der Reihe Erwachsenenpädagogischer Report erschienen.

Ich habe diese Broschüre gelesen. Es lohnt sich, denn der Text ist leicht lesbar – nicht nur wegen der Schriftgröße. Bisher habe ich die traurige Erfahrung machen müssen, daß sich Gelehrsamkeit oft nicht mit Lesbarkeit verträgt. Manchen Artikel in Fachzeitschriften vermag ich nicht ohne Hilfe eines Fremdwörterbuches zu verstehen. Viele Akademiker verkennen, daß sie dadurch nur von ihren Kollegen zur Kenntnis genommen werden können. [...] Da hebt sich diese Broschüre wohltuend ab. Bravo!

Genau so wichtig ist der gut gegliederte Inhalt, der auch auf die Ergebnisse von Seminaren unserer ZeitZeugenBörse in den 90er Jahren aufbaut.

Ich habe jedenfalls viele neue Erkenntnisse für mich und meine künftige Tätigkeit als Zeitzeuge gewonnen.

Eigentlich müßte diese Broschüre Pflichtlektüre für alle Zeitzeugen sein. Wir wollen doch unsere Aufgabe als Zeitzeuge so gut wie möglich erfüllen!

Sie können die Broschüre mit einem frankierten Rückumschlag (1,44 Euro) bei unserer Geschäftsstelle in der Ackerstr. 13, 10115 Berlin, anfordern. Oder Sie kommen zu unseren im ZeitZeugenBrief angekündigten Treffen in der Teichstraße. Wieder einmal oder auch zum ersten Mal. Wir freuen uns über jedes neue Gesicht in unserem Kreis.

Manfred Omankowsky, Vereinsmitglied

Aus der Praxis

Mein Praktikum bei der Zeitzeugenbörse

Auf die Zeitzeugenbörse gestoßen war ich eher zufällig, im Internet. Als Studentin der Psychologie mit Interesse an Geschichte fand ich das Thema Zeitzeugenarbeit interessant. So tippte ich „Zeitzeuge“ und „Berlin“ bei Google ein und landete auf der Homepage der ZZB. Dann ging alles sehr schnell: ein Telefonat und ein Treffen Ende April und schon Anfang Mai konnte ich mit dem Praktikum beginnen!

Die erste Woche fiel in die Zeit vor dem Jahrestag des 8. Mai 1945. So erlebte ich gleich zu Beginn dauer klingelnde Telefone, Vermittlungen von Zeitzeugen an eine Grundschule, an das koreanische Fernsehen und viele andere mehr – und die erstaunliche Gelassenheit der Büromitarbeiter, die nun inmitten der ganzen Hektik auch noch damit beschäftigt waren, mir die Abläufe zu erklären.

Währenddessen hatte ich auch schon mit meinem „eigenen“ Projekt begonnen. „Lernen die Zeitzeugen etwas von der jüngeren Generation, beispielsweise von Schülern oder Studenten?“ Das wollte

ich herausfinden. Der Anstoß zu einem Interviewprojekt zu diesem Thema kam von Frau Geffers, der Vorsitzenden. Die Fragestellung hat mir sofort zugesagt [...].

An der Uni hatte ich ein Seminar zum Thema Interview besucht, aber schon bald musste ich feststellen, dass sich Theorie und Praxis manchmal durchaus unterscheiden ...

Tagelang verbrachte ich grübelnd über meinem Fragenkatalog: Was bedeutet eigentlich intergeneratives Lernen? Wie bestimmt man den Lerneffekt, geht es um einen Zuwachs an Wissen, Handlungsmöglichkeiten oder um einen allgemeineren Nutzen? Wo und wann genau lernen Zeitzeugen von den anderen Generationen?

Als zu befragende Personen boten sich Zeitzeugen an, die vor Schülern oder Studenten auftreten. Fände intergeneratives Lernen statt, würden nicht nur die Schüler vom Wissen der Zeitzeugen lernen, sondern auch die Zeitzeugen von der Sichtweise der Jüngeren.

Die ersten Interviews verliefen nach dem Muster „Versuch und Irrtum“, bis ich allmählich rausfand, welche meiner Fragen die passenden waren. Ich war beeindruckt, wie anschaulich die Zeitzeugen erzählen konnten, was manchmal kleinere oder größere, jedenfalls sehr interessante Ausflüge in andere Themenbereiche zur Konsequenz hatte – mehrstündiges Abtippen der Interviews folgte!

In der Auswertung zeigte sich, dass die meisten der Befragten statt von Lernprozessen lieber von Anregungen oder Bereicherungen sprechen. Ich denke jedoch, dass der Begriff Lernen hier durchaus angebracht ist: Wenn die Zeitzeugen die jungen Zuhörer mit ihren Schilderungen erreichen wollen, müssen sie sich in deren Perspektive hineinversetzen, die eigenen Erinnerungen in den historischen Kontext eingeordnet haben und eine verständliche Darstellung leisten. Auch kann man erwarten, dass der Kontakt mit Vertretern anderer Generationen zum Abbau von Stereotypen führt. Tatsächlich: „Die Einstellung, die man ja so pauschal mit sich

rumträgt, oft nur auf Äusserlichkeiten begründet“, habe sich geändert, sagte dazu einer der Befragten. Es komme darauf an, „die allgemeine Interessenslage der Schüler zu treffen“, meinte ein anderer Zeitzeuge. Man müsse sich auf die jüngeren Gesprächspartner einstellen, damit sich ein richtiges Gespräch entwickeln könne. Manchmal gäben die



Nina Stich, ehemalige Praktikantin der ZZB

Fragen der Schüler einen Anstoß, noch einmal über Dinge nachzudenken oder aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten.

Ich hoffe, dass sich manchmal auch während der Interviews „ein richtiges Gespräch“ entwickelt hat! Ich habe auf jeden Fall vieles mitgenommen – auch ein Beispiel für intergeneratives Lernen!

Besuch vom RBB

Vermittelt durch die ZZB meldete sich bei mir der RBB. Gesucht wurde ein Zeitzeuge, welcher das Weihnachtsfest 1944/45 in Berlin erlebt hat.

Ich sagte zu!

Vier Mann, geleitet von Jürgen Buch und außerordentlich sympathisch, zogen für ca. sieben Stunden bei mir ein. Betonen darf ich noch, es handelt sich um eine nur 60m² große Wohnung! Die Techniker Friedemann Rehse (Kamera) und Bartholomaeus Honig (Ton) brachten eine riesige Kamera, viele große Scheinwerfer, ein Stativ, einige Koffer und Transformatoren mit. Mein Flur und der Flur des Treppenhauses waren vollgestellt.

Die Fenster wurden verdunkelt und so wurde aus meiner sonnigen Wohnung ein Filmstudio. Als alle Scheinwerfer angingen, begann der Stromzähler zu rasen, als säße Michael Schumacher am Steuer meiner BEWAG-Anlage.

Nun begann das große Erlebnis, Thomas Zimolong stellte die Fragen. Ich erzählte und erzählte. In bester Erinnerung konnte ich auch mit vielen Bildern aus dieser furchtbaren Zeit aufwarten.

Damals, fast 14 Jahre mein Alter ...

nun sah ich diese schreckliche Zeit wieder vor mir. Bomben, Granaten, es donnerte an allen Ecken und Enden. Sowjetische Panzer, sowjetische Soldaten, furchtbare Straßenkämpfe und der Kampf von Haus zu Haus. Tote Menschen lagen auf den Straßen, normale Zivilisten und Soldaten, aus Rußland und aus Deutschland. Es war die Hölle!!! Im Luft-

schutzkeller in der Steglitzer Sedanstraße saßen wir alle, meine Mutter, mein 15jähriger Bruder Hans und ich. Die Mutter, diese tapfere Frau, beschützte uns und wir sie. [...] Ich erzählte, wie Mieter, alle, wir alle, im Luftschutzkeller anfangen zu beten.

Als ich ein Soldatenbild meines Vaters mit einer Widmung für mich in die Kamera hielt, mußte ich doch – das kenne ich überhaupt nicht – mit den Tränen kämpfen! Dieses Bild gab mir mein Vater Weihnacht 1944. Er hatte seinen letzten Heimaturlaub. Niemals habe ich meinen Vater wiedergesehen; er ist mit nur 39 Jahren in diesem wahnsinnigen Krieg - von Deutschland begonnen! – in Rußland gefallen.

Ich erzählte – selbst meine Frau Manuela, die Kaffee kochte und der Crew vom RBB Gebäck servierte, hatte mich selten so erlebt.

Ich berichtete auch von einem russischen Soldaten,

Herr Eckert wurde Boxer – er hat bis 1960 90 Kämpfe bestritten und ist dabei in vielen Ländern herumgekommen. Später war er Sportreporter und Marathonläufer.

der mir zwei Paar Boxhandschuhe schenkte. Diese prägten mein sportliches Leben. So wurden auch viele Bilder vom Boxsport, die an

meinen Wänden hingen, gefilmt.

Die Stunden vergingen wie im Flug. Und als die Herren vom RBB – inzwischen waren wir Freunde – mit dem großen Gepäck gingen, waren schöne, aber aufregende Stunden vorbei.

Sendetermin 19.12.05, 22.15 Uhr: RBB u. Phoenix

Werner Eckert, Zeitzeuge

Die Ackerstraße im Spiegel der Zeit und ihrer Zeugen

Nun ist die ZZB glücklich in ihr neues Büro in der Ackerstr. 13 eingezogen. Herr Rietdorff, Zeitzeuge, hängt schon zwei seiner schönen Bilder an die Wände und Frau Petenati schenkte der ZZB das Buch: „Eine Reise durch die Ackerstraße“ von Andreas Robert Kuhrt, 2001, Edition Berlin Street. Ein großes Dankeschön an beide!

Anlass genug, um sich mithilfe des Buches und der beiden Zeitzeugen Liselotte Petenati und Albrecht Jung etwas näher mit dieser interessanten Straße zu beschäftigen.

Der Straßenabschnitt der Ackerstraße zwischen der Torstraße und der Invalidenstraße, in dem nun die ZZB sitzt, ist der geschichtlich zuerst entstandene. In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde hier, damals außerhalb der

Z.B. ließen sich die AEG und der spätere Chemiekonzern Schering nieder. Durch die Ansammlung der Industriearbeiter verschärfte sich allerdings wieder die Wohnungsnot.

1920 wurde die obere Ackerstraße ab der Bernauerstraße dem Bezirk Wedding zugeschlagen, die untere Ackerstraße zum Bezirk Mitte.

Ab Ende der 20er spitzte sich mit der schweren Wirtschaftskrise das soziale Elend zu. Herr Jung, Jahrgang 1920, erzählte z.B. von „Wohnungen“ über den Toreinfahrten, in denen man nicht einmal stehen konnte.

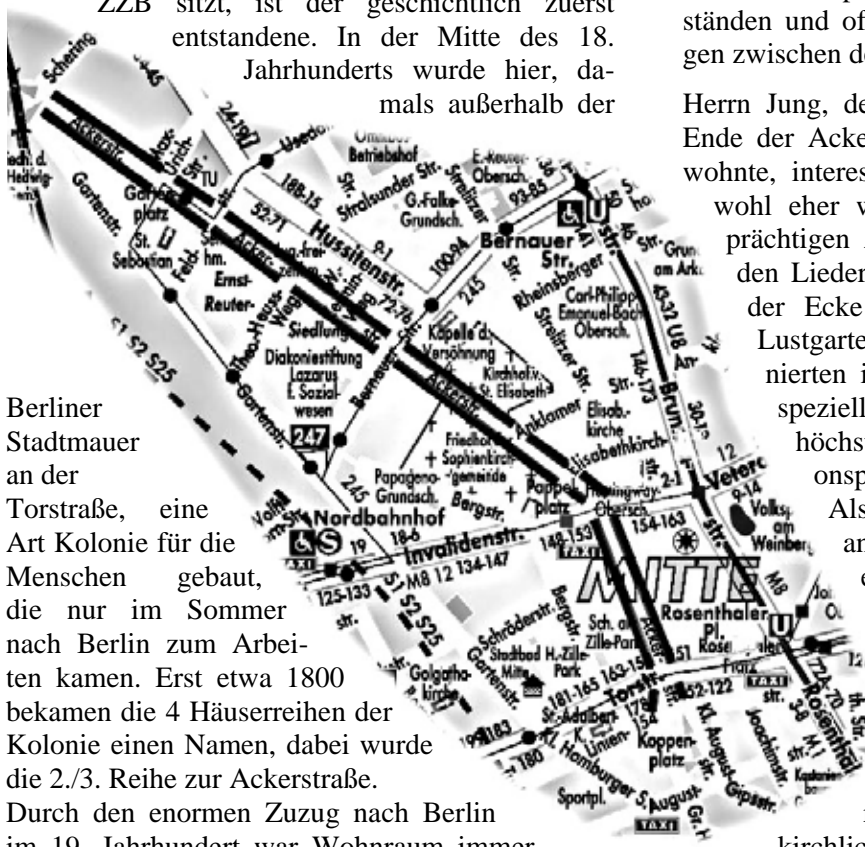
In der politisch polarisierten Zeit zum Ende der Weimarer Republik kam es immer wieder zu Aufständen und oft gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den Kommunisten und den Nazis.

Herrn Jung, der ab 1933 mit seiner Familie am Ende der Ackerstraße (Nr. 174) am Koppenplatz wohnte, interessierte die Politik als Jugendlicher wohl eher weniger. Imponiert haben ihm die prächtigen Aufzüge und Demonstrationen mit den Liedern von Nazis und Kommunisten an der Ecke Ackerstraße/ Torstraße Richtung Lustgarten allerdings schon. Besonders faszinierten ihn die Schalmeien-Kapellen – ein spezielles Blasinstrument, das heute höchstens noch im Rahmen der Traditionspflege gespielt wird.

Als Kind bzw. Jugendlicher litt er v.a. an seinem katholischen Umfeld, das er z.B. durch die prügelnden Lehrer in seiner Schule in der Gartenstraße als sehr drakonisch empfand. Frau Petenati ging übrigens einige Jahre später auf die evangelische Schule direkt daneben. Sie war durch ihre sehr religiöse Mutter von früh an in das kirchliche Leben eingebunden und empfand dies nicht als schlimm, im Gegenteil.

Frau Petenati, Jg. 1928, lebte von ihrer Geburt an bis 1937 in der Ackerstr. 163, schräg gegenüber der Nr. 13, wo seit kurzem die ZZB sitzt. Sie erinnert sich an sehr schöne erste Lebensjahre trotz der beengten Wohnverhältnisse. „Vorne am Haus war ein Geschäft mit einem Sims vor der Scheibe, den gibt es immer noch, da ist heute ein Computerladen drin, da haben wir sehr viele Spiele gespielt, [...]“. Sie erzählt, dass sie nach ihrer Einschulungsfeier in ihrer Schule in der heutigen Elisabeth-Kirchstraße, wie so oft draußen vor der Tür mit anderen zusammen spielte: „[...] ich bin beim Losrennen mit einem, der da stand, zusammengestoßen mit dem Kopf, bekam eine dicke Beule, bin heulend reinge-

Berliner Stadtmauer an der Torstraße, eine Art Kolonie für die Menschen gebaut, die nur im Sommer nach Berlin zum Arbeiten kamen. Erst etwa 1800 bekamen die 4 Häuserreihen der Kolonie einen Namen, dabei wurde die 2./3. Reihe zur Ackerstraße. Durch den enormen Zuzug nach Berlin im 19. Jahrhundert war Wohnraum immer wieder knapp und für Ärmere kaum bezahlbar. Zweimal in dem Jahrhundert wurden fast alle Häuser durch höhere Wohnhäuser ersetzt, zuletzt im Zuge des Baubooms um 1867, als die Stadtmauer an der Torstraße abgerissen wurde. Bei der Gelegenheit wurde die Ackerstraße auch Richtung Norden bis zum Koppenplatz verlängert. Hier, am letzten Haus vor dem Koppenplatz, der Nr. 174, wohnte Herr Jung in seiner Kindheit, doch dazu später. In der Mitte des 19. Jh. wurde die Ackerstraße über die Invalidenstraße hinaus beidseitig bebaut und verlängert. Galt diese „obere Ackerstraße“ zunächst als sehr arme Gegend, erlebte sie mit der Bepflasterung, der Ansiedlung von Firmen und der Eingemeindung einen erheblichen Aufschwung.



rannt, und meine Mutter schimpfte: Wir wollen doch noch zum Fotografen. Aber ich konnte nicht, ich heulte und meine Mutter schimpfte, mit essig-saurer Tonerde wurde das gekühlt, und so wurde erst drei Tage später das Foto gemacht, das Bild mit der Schultüte.“



Frau Petenati heute



... zur Einschulungsfeier

Die Ackerstraße hatte lange einen schlechten Ruf: viel soziales Elend, hohe Kriminalität und Prostitution. Die Mutter von Frau Petenati hatte sich daher dieser Heimatadresse geschämt, Frau Petenati hat als Kind von all dem wenig bemerkt.

Ein weiterer als Kind in der Ackerstraße lebender Zeitzeuge, Herr Rohde, berichtete im ZeitZeugen-Brief vom März diesen Jahres im Interview von hoher Kriminalität, Eckkneipen mit „leichten Mädels und schweren Jungs“ und sich bekämpfenden Jugendcliquen in der Nachkriegszeit. Herrn Jung hingegen kommen diese Schilderungen übertrieben und dramatisierend vor.

Wie auch immer, in den Kriegsjahren und der Nachkriegszeit interessierte das alles nicht. Frau Petenati, ab 1937 ein paar Straßen weiter weg wohnend, war mit Schule, Bombenterror, den Spannungen zwischen Kirche, ihrem SPD-nahen Vater und dem sie umgebenden Nationalsozialismus und nicht zuletzt dem Übergang zum Beruf als Kindergärtnerin beschäftigt.

Ihre Eltern unterstützten heimlich Zwangsarbeiter; sie waren damit keine Ausnahme in der Ackerstraße. Denn laut Andreas Robert Kuhrt gab es in der Ackerstraße viel Widerstand im Untergrund gegen den Nationalsozialismus. Allerdings dürfe dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch in dieser Gegend die Nazis „schnell die Oberhand bekamen und ohne nennenswerte Widerstände ihre Gegner abholen und deportieren konnten.“

Herr Jung wurde 1940 als Soldat eingezogen, kam 1944 in Kriegsgefangenschaft und im Dezember 1945 zurück nach Berlin. Da 1943 das Haus, in dem seine Eltern wohnten, ausgebombt wurde, waren seine Eltern nach Neukölln gezogen. Nach einigen Schwierigkeiten und einer harten Zeit ohne

Lebensmittelzuteilung zog er zu ihnen. Doch er war immer noch viel in der Ackerstraße Bezirk Mitte, denn „hier wohnten alle übrig gebliebenen Freunde, hier kannte ich alles, was sich so abspielte ...“.

Herr Jung erzählt, dass man in der schwierigen Hungerszeit nach Kriegsende auf der Suche nach Essen ständig unterwegs war – „man tauschte Erfahrungen aus, erzählte Geschichten aus der Vergangenheit, jeder hatte ja während des Krieges etwas anderes erlebt, [...] aber die Hauptbeschäftigung war, etwas Essbares zu beschaffen“. Herr Jung richtete danach sogar seine Berufstätigkeit aus: Er nahm eine Arbeit in einer Fabrik zur Herstellung von Akkumulatoren an, weil der dabei notwendige Umgang mit gesundheitsgefährdendem Blei eine sehr gute Lebensmittelversorgung als Kompensation dessen bedeutete. Auf Druck seines Vaters nahm er schließlich eine feste Arbeit bei der Polizei an – und bekam damit wieder die wertvolle Lebensmittelkarte 1.

Als Polizist war er zunächst in Tempelhof tätig, ließ sich aber bald zur Kripo im Dienstbereich Mitte versetzen. „Der ganze Bezirk Mitte war damals unter Sowjetkommandantur und die haben gesagt, Bezirk Mitte ist Schwarzhandelsgebiet und alle Einschränkungen in Hinblick auf Festnahmen und Durchsuchungen gelten nicht, es kann sofort zugegriffen werden. Man wurde ja der Sache nicht mehr Herr [...]. Im Vergleich zum Alexanderplatz war dabei die Ackerstraße nahezu friedliches Gelände, unterschied sich nicht von anderen Straßen in der Gegend und ging da vollkommen unter in dem Tohubawou [...] in den Jahren bis 1948/49“. Herr Jung wurde dann in den Westsektor versetzt.



Herr Jung als Kind



Herr Jung heute

Der Mauerbau entlang der Bernauerstraße teilte die Ackerstraße in eine West- und eine Ostseite. Der Mauer bzw. dem Todesstreifen fiel die Versöhnungskirche zum Opfer. Auch Gräber des anliegenden Friedhofs wurden aufgerissen – dazu gehörte das Grab der Großmutter von Frau Petenati.

Für Frau Petenati war die Nachkriegszeit aus verschiedenen Gründen eine persönlich harte Zeit. Das schlimmste für sie war die Verhaftung durch die

Die Ackerstraße

NKWD, einige sehr harte Wochen im Keller eines Hauses nicht weit von der Ackerstraße und schließlich die mit der Pistole am Kopf erzwungene Unterschrift unter ein unverständliches russisches Papier, das ihre Verpflichtung als Spitzel bedeutete. Ein dunkles Haus in der unteren Ackerstraße war die erste und letzte konspirative Wohnung, in der sie war. Nach ihrer Verweigerung wurde sie zwar einige Zeit beschattet, aber in Ruhe gelassen. Doch 1952 entkam sie nur durch den Zufall, gerade in Westberlin zu sein, einer erneuten Verhaftung. Damit war ihr Bleiben in Westberlin besiegelt, denn bei jeder Rückkehr drohte ihr die Verhaftung.

Die heutige untere Ackerstraße gefällt Frau Petenati, vor allem die Bebauung. Schlimm findet sie die obere Ackerstraße mit ihren seelen losen Wohnsiedlungen. Herrn Jung hingegen ist die untere Ackerstraße zu sehr Schickimicki, zu sehr auf bloße Äußerlichkeiten bedacht. Er fühlt sich hier nicht mehr so wohl.

Die ZeitZeugenBörse hingegen freut sich, gemäß ihrem Anliegen in einer geschichtlich so interessanten Straße zu wohnen!

Dagmar Schmitt, Mitarbeiterin der ZZB

Aus der Praxis

Zeitzeugen stellen sich vor

Beim Halbkreis am 12.10.05 in der Teichstraße konnten die Themen unterschiedlicher nicht sein.

Dr. Hans Schubert berichtete über „Fasching und Karneval in der DDR“. [... im nächsten ZZBrief erfolgt dazu ein Interview ...]

Anschließend berichteten Frau Winifried Blume und Frau Sonja Schröter-Haacker über ihre Kindheit in der Nazizeit in Familien, die das Naziregime aus unterschiedlichen Gründen abgelehnt haben.

Frau Blume wuchs in einem streng katholischen Elternhaus auf. Hitler wurde nicht aus politischen Gründen, sondern als abgefallener Katholik abgelehnt. Er hat als Katholik die Kirche verlassen. Darüber und über viele Verhaltensweisen der neuen Machthaber war insbesondere die Mutter entsetzt, worüber auch gesprochen wurde. Aber das waren Heimlichkeiten, über die die Tochter nicht sprechen durfte.

In der Schule waren die Lehrer oft keine Nazis und einer mit einem Parteiabzeichen wurde sogar zurückgepfiffen, weil er aus dem „Völkischen Beobachter“ (die Zeitung der NSDAP) vorlesen ließ.

Frau Schröter-Haacker ist in einer kommunistischen Familie groß geworden. Sie schilderte einige Erlebnisse wie die z.B. schlechte Behandlung von sowjetischen Gefangenen durch deutsche Soldaten. Die Gefangenen haben sich nach heruntergefallenen Lebensmitteln gebückt,



weil sie offenbar Hunger hatten. Aber man hatte Angst, ihnen vom eigenen Frühstücksbrot etwas abzugeben. So habe sie schon als Kind erkannt, wie wichtig Solidarität unter Menschen ist. Ihre Eltern hatten ihre Mitgliedsbücher der KPD hinter einem Schrank versteckt und der Tochter gesagt, dass ihr nach der Befreiung durch die sowjetischen Truppen diese Dokumente nützlich sein werden. Sie dürfte darüber jedoch keinesfalls sprechen.

Die Zeitzeugin bekannte, dass sie unter dem Zusammenbruch der DDR sehr gelitten hat und führt ihren danach erlittenen Herzinfarkt auf diese große Enttäuschung zurück.

Es schloss sich eine lebhafte Aussprache an.

Eine fundamentalistische Erziehung der einen oder anderen Glaubensrichtung ist nicht immer für das Zusammenleben der Menschen förderlich. Ein Kommunist in einer roten Diktatur wird wenig am Regime seines Staates auszusetzen haben, auch ein Nazi wenig an der braunen Diktatur. In beiden Fällen wurde für die Menschen viel getan, die nicht zu den Klassenfeinden gehörten. Es gab Arbeit, beeindruckende Aufmärsche insbesondere junger Menschen. Man konnte reisen mit „Kraft durch Freude“ und später in der DDR mit der Gewerkschaft. Wer sich so verhielt, wie die Partei es erwartete, konnte zufrieden sein und hatte nichts zu befürchten.

Jeder Zeitzeuge hat andere Erlebnisse, die Teil der persönlichen Wahrheit sind. Mit unterschiedlich wahren Erlebnissen anderer fügt sich wie Mosaiksteinchen die Wirklichkeit der Vergangenheit zusammen.

Dennoch sollten sich Zeitzeugen davor hüten, in kontroversen Diskussionen als Verteidiger des Guten der braunen oder roten Diktatur junge Menschen zu verunsichern. Wir sollten uns einig sein, dass wir weder Neonazis noch Neokommunisten werben wollen – und sei es ungewollt.

Manfred Omankowsky, Zeitzeuge

Treffen zum Projekt „Schüler helfen NS-Opfern in Moskau, Kiew und Minsk“

Zu einem lebhaften Austausch und Vortrag wurde am 29. September in der Teichstraße eingeladen. Interessierte Zeitzeugen saßen Schülern und zwei Lehrerinnen der Waldorfschule in Köpenick gegenüber und lauschten gespannt ihren Erzählungen. Denn diese haben an einem interessanten internationalen Projekt des Vereins „Kontakte-Kontakty“ teilgenommen: Im Sommer 2005 sind die Schüler gemeinsam mit den beiden Zeitzeugen der ZZB Ilse Weimann (Kriegszeugin) und Hans Richter (ehemaliger Wehrmachtssoldat) nach Minsk und Kiew gereist. Hier trafen sie ukrainische Schüler, ehemalige russische Zwangsarbeiter und ehemalige Rotarmisten.

Der Verein hat es sich zum Ziel gesetzt, Opfer der NS-Zeit in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion zu unterstützen, die als Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene nach ihrer Rückkehr oftmals als Verräter gebrandmarkt wurden. Die Unterstützung erfolgt materiell, aber v.a. auch psychosozial, indem diese Menschen von Jugendlichen aus ihrer Isolation herausgeholt werden.

In der Teichstraße nun erzählte Jan Illig als der Koordinator der deutschen Gruppe, kurz von diesem beeindruckenden Projekt.

Dann erzählte Frau Weimann: „Zu einem Abenteuer“ sei sie von der ZZB eingeladen worden, ohne am Anfang recht gewusst zu



*Projektleiter Jan Illig,
Zeitzeugin Ilse Weimann*

haben, was auf sie zukommen sollte. Begeistert erzählte sie von ihren Erlebnissen mit den Menschen dort, der Landschaft und dem Markt, auf dem sie für 65 Personen eingekauft hatte, weil sie sich spontan dazu entschlossen hatte zu kochen. Denn gemeinsames Essen, so Frau Weimann, sei eine Geste, die verbindet.



Schülerinnen der Waldorfschule in der Teichstraße

Auch die Schüler schilderten ihre Begegnungen und sprachen über die Gastfreundlichkeit und Höflichkeit, die ihnen von Seiten der Gastgeber entgegengebracht wurde. Sie erzählten von der warmherzigen und großzügigen Lebensart (jeden Schüler erwartete bei dem Besuch der ehemaligen Zwangsarbeiter Gastgeschenke und ein sehr reich gefüllter Mittagstisch) und auch über Kommunikationsschwierigkeiten – so wurde aus einem bestellten „water“ auch mal ein „Wodka“.

Insgesamt war es ein sehr interessanter Einblick in ein Projekt, das bei allen Anwesenden großen Zuspruch fand und hoffentlich in solcher oder ähnlicher Form weitergeführt wird.

Kathrin Leipold, Praktikantin der ZZB

Buchempfehlung

**Carl O Schuban, Paul Plückhahn, Uwe Döring:
22/26/30: Drei Jahrgänge in drei deutschen Zeiten.**

Ludwigsfelder Verlagshaus 2005, ISBN: 3933022266, Taschenbuch.

22/26/30 sind die Geburtsjahrgänge der Autoren. Sie erzählen in diesem Buch von ihrem Leben zwischen den Jahren 1932 und 1948/1950. Der Schwerpunkt liegt dabei weniger in der persönlichen Geschichte, sondern in unterschiedlichen Schilderungen dieser dramatischen Zeit. Dabei ist erstaunlich, wie verschieden die drei Jahrgänge diese Zeit bei nur wenigen Jahren Altersunterschied erlebt, empfunden und durchgestanden haben.

Es sind es ganz normale Menschen, die hier in flott-fröhlicher Schreibweise (in der dritten Person)

über ihre Erlebnisse berichten, -- weder Täter noch Opfer noch Helden, einfach nur Kinder bzw. Jugendliche, die in dieser Zeit groß zu werden hatten. Somit bleibt das Buch frei von allen Einschränkungen, die sich ältere in den Nationalsozialismus Verstrickte beim Schreiben oft auferlegen.

Das Buch liest sich gut, es bietet jüngeren Menschen einen interessanten Einblick in die damalige Zeit und bei Älteren weckt es sicherlich viele eigene Erinnerungen. Gerade der Vergleich des Erlebens und der Interpretation dürfte spannend sein.

Dagmar Schmitt, Mitarbeiterin der ZZB

Geburtstage

Wir gratulieren ganz herzlich

Rosemarie Arndt	06.11.1928	Heinrich Frickel	06.11.1937
Michael Berge	25.11.1952	Sonja Jaeschke	03.11.1924
Reinhart Crüger	01.11.1928	Manuela Kirste	18.11.1983
Bernd Feuerhelm	19.11.1943	Jürgen Meyer-Wilmes	01.11.1926

In eigener Sache

Wir danken ganz herzlich ...



Frau Siebner für die Spende von 100 €

Frau Ronke für die Spende von 20 €

Die beiden gehören zu den wenigen Ausnahmen,
die unsere Bitte um Spenden ernstnehmen!



Suchmeldungen

Gesucht werden Zeitzeugen zu den Themen:

- Situation von Behinderten in der NS-Zeit (226)
- Fußballschule vor dem 2. Weltkrieg in Berlin (230)
- Nicaraguaner, die in der DDR studierten und lebten (228)
- zusätzliche Kennzeichnung auf DDR-Personalausweisen 1984/1985 (231)
- Bombenangriff vom 3.2.1945 in Berlin-Friedrichshain, Warschauer Str. (233)
- das Kind des Großvaters, der als Kriegsgefangener in der Wäscherei Köpenick Berlin tätig war (234)

Veranstaltungshinweise

Donnerstag, **3.11.2005, 15.00 Uhr**

Lesung von Johannes Wildenhain aus dem Buch:
„ANPASSEN ODER WIDERSTEHEN?
Erlebnisse in sowjetischer Gefangenschaft“

**Familienzentrum Steglitz, Jeverstr. 9,
S-Bahnhof Feuerbachstr.**

Freitag, **4.11.2005, 18.00 Uhr**

Theateraufführung des Stückes
„KINDER DES GHETTOS“
gespielt von Abiturienten mit Unterstützung durch
die Zeitzeugin Thessi Aselmeier

**Wilma-Rudolf - Oberschule Dahlem, Am Hege-
winkel 3, U-Bahnhof Oskar-Helene-Heim**

Samstag, **19.11.2005, 16.00 Uhr**

Beate Niemann im Erzählcafé

„ICH WILL DIESE

VERBRECHERELTERN NICHT!“

Ein Bericht über die Entdeckung, dass der Vater
ein nationalsozialistischer Massenmörder war

Im Kreativhaus, Fischerinsel 3

bis 30.11.2005, Mo-Fr 9.00-18.00 Uhr

Eine Ausstellung des Vereins Aktives Museum mit
Veranstaltungen im Begleitprogramm:

„VOR DIE TÜR GESETZT“

Im Nationalsozialismus verfolgte Berliner Stadt-
verordnete und Magistratsangehörige 1933-45.

Infos unter www.vordietuergesetzt.de oder im Büro
Berliner Rathaus

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

V.i.S.d.P. Michael Berge. Redaktion: Eva Geffers und Dagmar Schmitt - ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin
☎ 030-44046378, Fax: 030-44046379; Mo, Mi, Fr 10 –13 Uhr / Email: zeitzeugenboerse@aol.com / web: www.zeitzeugenboerse.de

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 100 205 00, Kontonummer: 33 40 701

Druck: Typowerkstätten Bodoni, Liniensstrasse 71, 10119 Berlin. ☎ 030-2825137, Fax: 030-28387568, Email: info@bodoni.org
Redaktionsschluss für die Dezemberausgabe am **21.11.2005**. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge
bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Telefonnr. vermerken.